

Sprachgebrauch und Richtigkeiten

Über Raymond Geuss: >Seeing Double<¹

Der Untertitel der folgenden Darlegungen ist insofern irreführend, als ich mich nur mit einem Essay in der Jahres²-Veröffentlichung des Autors beschäftigen werde, dem fünften von sieben mit dem Titel >Speaking well, Speaking Correctly< (112-145).

Als Thema dieses Essays nennt Geuss (G.) im Vorwort: „We are often tempted to apply standards of correctness or incorrectness to speech, but it turns out to be more difficult than we think to say anything concrete and plausible about the kind of normativity we are imaginatively invoking. This is the topic of Chapter 5.“ (viii) Bevor ich mich dem zuwende, möchte ich einleitend etwas zum Titel des Aufsatzbandes sagen.

I.

Er wird im *Vorwort* mit der Schilderung des Steingartens im Ryoanji-Tempel in Kyoto eingeführt, dessen große Steine von jedem ebenerdigen oder nur auf die Höhe einer Beobachtungsplattform erhöhten Aussichtspunkt nie alle auf einmal erblickt werden können. „So to see everything I must see double.“

Im Deutschen bezeichnet >Doppeltsehen< am ehesten etwas Krankhaftes und lässt einen Besuch beim Augenarzt angeraten erscheinen. Tatsächlich geht es G. auch nicht um Doppeltsehen, sondern um „plurality of vision“ angesichts von etwas, was er für ein Vorurteil zu halten scheint: „We don't actually see how all our beliefs, hopes, and aspirations can be made compatible now, but 'eventually' we could (in principle) get true beliefs and realistic hopes and aspirations, and they would have to be consistent.“ Dabei trage 'eventually' ein enormes Gewicht und meine eigentlich *mañana*: „the 'tomorrow' which as often as not never comes.“ Die Essays des Bandes erforschten jedenfalls verschiedene Aspekte der dem Vorurteil entgegengesetzten Annahme: „What if things don't finally all hang or fit together? What if plurality of vision and conflict of desires are permanent states?“ (vi-viii)

Ich möchte noch bemerken, dass mir die Konsistenz meiner Überzeugungen (beliefs) genügen würde und sie jedenfalls das ist, worum ich mich bemühe. Wünsche und Hoffnungen

1 Cambridge 2024 (Polity Press). Seitenzahlen in () im Text.

2 Das ist eine Übertreibung. Seit 2001 hat G. lt. seiner Homepage 14 Bücher veröffentlicht, also alle anderthalb Jahre eins.

sind ein zu weites Feld.

II.

G. behandelt das Thema Normativität (Richtigkeiten) in Beziehung auf gesprochene oder geschriebene³ Sprache (speech), indem er eine Geschichte erzählt, „starting with the idea of Latin grammar, and then moving back from that to Greek grammar.“ (121) Der Hauptteil des Essays nach unbetitelten einleitenden Bemerkungen und einem mit >Speaking well< betitelten ersten Abschnitt, der erste sachliche Unterscheidung im gut Sprechen präsentiert, beginnt also mit einem Abschnitt über >Correct Latin<.(121-125) Die weiteren Abschnitte sind überschrieben: >The science of grammar< (125-133), >Uniformity or diversity of usage< (133-140) und >Two opposing general conceptions< (140-145).

Der Aufsatz endet so:

„Normative connections do not exist 'out there' (or even 'in here', in the mind) and then enforce themselves.⁴ We construct them in complicated ways and then enforce them. This is the essential point about them. Some readers may find this kind of account completely unsatisfactory, not because it is incomplete – which, of course, it is – and not because it is erroneous in some individual points, but because it is the wrong *kind* of account altogether. It is, they might think, just an empirical narrative, but it ought to be something else (what else?). There is, however, only the history.“ (145)

Ich bin einer der in dieser Schlussbemerkung apostrophierten Leser und habe nach meiner ersten Lektüre des Aufsatzes spontan an G. u.a. Folgendes geschrieben:

„Ich gehöre zu den Lesern, ..., die finden, die Explikation sprachbezogener Normativität sollte etwas anderes sein als das (wirklich faszinierend interessante) Erzählen von Geschichte. >What else?< Begriffsanalyse. Normativität ist im Begriff der Bedeutung impliziert und wird in Wittgensteins >Grundsatz< (wie Tugendhat ihn genannt hat), nämlich PI sect. 560, explizit. Dass Bedeutungserklärungen einerseits sagen, *wie* etwas (zunächst Wörter) *zu verstehen* ist (sind), andererseits *das* von ihnen *Erklärte ersetzen* können [z.B. Farbmuster den Farbausdruck in Satzformen wie >es sieht doch (nicht) so aus wie ...<; vgl. PI sect. 16] macht Normativität für Sprache basal. Und Sprecher wesentlich zu Personen – Selbstbewertern (denn sie müssen sich, um die Sprache zu beherrschen, mindestens bei Versprechern und empirischen Irrtümern auch selbst korrigieren können).

Wie von da aus zu der grammatischen Korrektheit zu gelangen ist, um die es Ihnen geht, weiß ich nicht im einzelnen, aber Selbstbewerter können Beliebigen normieren oder auch nicht.“⁵

-
- 3 G. zitiert viel antik klassische Literatur und rechnet sie offenbar zu >speech<, das ich als non-native speaker immer für Rede und nicht für auch Literatur (Geschriebenes) gehalten habe.
- 4 Sie sind wohl weder 'außen' noch 'innen' allein, sondern sie werden durch die (Selbst-)Bindung der sprechenden Lebewesen = Personen an sie aufrecht erhalten, eine Selbstbindung, die den Personen als Selbst-Bewertern, die sie wesentlich sind, natürlich (geworden) ist – im Sinn der >zweiten Natur<, von der schon Cicero im Blick auf Gewohnheiten gesprochen hat. (*De Finibus* V 25, 74.)– Beiläufig: Auch die Geschichte, die es nach G.s letztem Satz (s.u.) allein gibt, gibt es nicht 'da draußen'. Sondern nur als vergegenwärtigte und/oder erzählte. Das frühere Geschehen da draußen gibt es *als vergangen* ja gerade nicht mehr.
- 5 Brief vom 24. September 2024.

G. antwortete mir darauf u.a. Folgendes:

„Sie haben in der Tat die Stoßrichtung meines Buches richtig erkannt. Ich wollte nämlich eigentlich ein Buch über die Normativität schreiben, und zwar mit der These: Normativität gibt es nicht. Wenn ich meine Position thesenhaft formulieren darf:

1. Es gibt keine 'Normativität'. Was so genannt wird, ist eine betäubende Ausscheidung zutiefst krankhafter Gesellschaften. Was es gibt ist: a) Natur, b) Gesellschaft (=Politik).

2. 'Normativität' / 'das Erzählen von Geschichten' ist eine *falsche Dichotomie*. Wie, etwa 'Habermas *oder* Putin' oder 'Wein *oder* Bier'.

3. Wittgenstein hat ... (das) klar gesehen. Bedenken Sie die überaus wichtige Rolle des Begriffs der 'Abrichtung' in den PU. Die Abrichtung ist kein Erzählen von Geschichten, sie ist auch nicht der alleinige Ursprung der 'Normativität', aber sie trägt wesentlich zur Erzeugung normativer Illusionen bei.

4. Man kann den Glauben an die Normativität sowenig durch Widerlegung abschaffen, wie ... den Glauben an Sätze der Religion ... Man muss das zugrunde liegende Bedürfnis, das dieser Glaube befriedigt, entweder anders (und angemessener, d.h. nicht durch illusionäre Konstruktionen) befriedigen, oder das Bedürfnis selbst beseitigen.

5. Man muss Sprache restlos naturalistisch/politisch verstehen.“⁶

Sprachlich[e; (ansetzende)] Kritik hat leicht etwas Beckmesserisches, aber sie ist immer wieder nötig. Wenn man Normativität durch Widerlegung des Glaubens an sie nicht abschaffen kann, kann sie nicht etwas sein, was es nicht gibt und man nur so nennt – denn man kann nur abschaffen, was es (irgendwie) gibt. Ja, man muss Sprache naturalistisch verstehen, aber wohl nicht eo ipso politisch, denn 'politisch' sollte man nur Tätigkeiten und Handlungen in Beziehung auf einen Staat nennen, der von der Gesellschaft, dessen politische Organisation er ist, nicht unterschieden werden sollte. In jedem Fall darf (kann) der Naturalismus nicht reduktiv (physikalistisch) sein. Dass man ein *Bedürfnis selbst* beseitigen kann, dürfte eine widersprüchliche Vorstellung sein, weil man von 'Bedürfnis' nur bei unabweislicher Dringlichkeit des Antriebs / der Einstellung sprechen sollte. Den 'Abrichtung' betreffenden Punkt habe ich in einem zweiten Brief in diesem Austausch so beantwortet:

„Als multilingualer Autor sollten Sie wissen, dass die Übersetzung von >training< im *Brown Book* mit >Abrichtung< in *Eine Philosophische Betrachtung* (und so ist der Ausdruck in Wittgensteins deutsche Texte gekommen) ein Übersetzungsfehler des Autors Wittgenstein selbst war. Denn im Deutschen wird >Abrichtung< nur für Tiere verwendet, anders als >training< im Englischen und im Deutschen.

Außerdem macht zwar >Abrichtung< den Anfang im Spracherwerb, aber Beobachtung, Nachahmung und *Erklärung* folgen auf dem Fuße und Erklärung kann auch retrograd das durch Abrichtung gelegte Fundament durchdringen. Deshalb ist Bedeutungserklärung schließlich mit Bedeutung selbst äquivalent – vgl. PI sect. 560. Und Bedeutungserklärung ist normativ. Wenn es sie also gibt – und ich halte es intellektuell für selbstmörderisch, das bestreiten zu wollen – dann gibt es auch eine Art von Normativität für sprechende Lebewesen

6 Brief vom 29. September 2024.

je schon, an die andere Arten andocken können.“⁷

G. hat darauf noch einmal geantwortet⁸, er könne PI sect. 560 so nicht verstehen. Im Übrigen habe es wohl keinen Sinn, die Korrespondenz fortzusetzen, die er gar nicht geführt hätte, wenn nicht ich die Initiative ergriffen hätte. In dieser für mich äußerst überraschenden Wendung haben sich wohl auch unglückliche Nebengeräusche in dem Briefwechsel ausgewirkt, für die wir wechselseitig um Entschuldigung baten.

III.

Nicht mehr abgeschickt habe ich die Ergänzung zu einem weiteren Brief, in der ich G. gegen ihn selbst zitieren konnte:

„To stay with the example of language, even minimal kinds of language use depend on distinguishing between correct and incorrect usage, and to call some usage 'incorrect' is already to express a minimal aspiration toward eliminating or at least avoiding it. One might see in this the origins of what, when appropriately abstracted, is sometimes called 'normativity'.“⁹

Ich halte den Punkt so für unterbeschrieben, aber natürlich für richtig und für genau das, was ich mindestens sagen wollte. Mir wurde also unklar, worüber wie uns zerstritten hatten.

Da G. das nicht mehr brieflich diskursiv klären wollte, habe ich mich an diesen kleinen Aufsatz gemacht und dazu G.s Essay genauer studiert. Dabei ist mir aufgefallen, dass er bei seiner Einführung der Problematik allerlei Richtigkeiten bzgl. Sprachlichem unterscheidet, aber semantische Normen wie die von mir angeführten bzgl. der verschiedenen Verwendung von >training< im Englischen und im Deutschen nicht erwähnt:

„... there seem to be four slightly different senses in which someone can speak well, or four different aspects of speaking well:

- (a) Rhetorical: you speak well if you convince or persuade people ...
- (b) Aesthetic: you speak well in the sense that ... your voice is loud and pleasant, and clear, and what you say is beautifully formulated and expressed.
- (c) Practical: you speak well because ... you reliably give what turns out to be good advice.
- (d) Moral-political: you speak well because .. you speak only when it is your turn,...when custom and decorum permit.

To these we can add a further aspect ... , which later came to fascinate philosophers:

7 Brief vom 7. Oktober 2024.

8 Brief vom 13. Oktober 2024.

9 Geuss: *Changing the Subject*, Harvard UP 2017, 177.

(e) Alethic: you speak well if you tell the truth.“ (118-9)

Was zwischen G. und mir also strittig ist, ist, ob es semantische Normen gibt. Ich muss einräumen, dass Wittgenstein, dem ich bzgl. >Sprache< so weit wie möglich folge, nicht von Normativität gesprochen hat. Was dieser Rede bei ihm am nächsten kommt, so weit ich (bei bloß Kenntnis von zwei Drittel des Nachlasses) sehe, ist Folgendes:

„Die Grammatik ist keiner Wirklichkeit Rechenschaft schuldig. Die grammatischen Regeln bestimmen erst die Bedeutung (konstituieren sie) und sind darum keiner Bedeutung verantwortlich und insofern willkürlich.“ (PG X.133 b)

Hat hier nicht >bestimmen / konstituieren< normativen Sinn? Und ist nicht der Begriff der Bedeutung selbst ein normativer, wenn man Wittgensteins beiläufigem Hinweis am Anfang des *Blauen Buch(es)* folgt, Bedeutung eines Ausdrucks sei allgemein, was an ihm *zu verstehen wichtig* ist?

Ich glaube schließlich, dass G.s Naturalisierung der sprachlichen Richtigkeit im Sinn der Befolgung sprachlicher Regeln zu der Geschmacksfrage des >gut Sprechens< auf einem begrifflichen Trick beruht. Er kann sich der relative Autonomie der Richtigkeit im sprachlichen Regelbefolgen nur entledigen, indem er das Richtige von vornherein nur als eine Form des Guten in den Blick nimmt und zu einer, noch dazu konstruierten und illusionären Konstruktion aus dem Guten im Allgemeinen depotenziert. Aber selbst wenn der Sprachgebrauch nur eine empirische Regelmäßigkeit wäre, wäre er zumindest dadurch (sekundär) normiert und damit normativ, dass er in Sozialisationsagenturen von der Familie über die Schule bis zur Universität gelehrt wird.

G. möchte gern mit Nietzsche (und Lenin! - seit den Zeiten des Untergangs der real-sozialistischen Staatsphilosophie unseligen Angedenkens bin ich auf keinen Philosophen getroffen, der Lenin als Philosophen hätte ernst nehmen wollen) die Politik als äußersten Horizont allen Verständnisses auffassen. Argumentieren wir zum Schluss also politisch: Politik als auf die Gemeinschaft bezogenes Handeln muss ausgehen von dem, was ist. In Beziehung auf sprachliche Richtigkeit ist das, was ist, dass sie in den Institutionen der Sozialisierung gelehrt wird. Als solche ist sie Norm, nicht nur empirische Regelmäßigkeit oder geschmacksbezogener Stil. Also muss ernsthaftes Nachdenken über diese Gegebenheit und ihre Relevanz für unser gesamtes Verstehen von der Faktizität der sprachlichen

Normativität ausgehen.

© E. M. Lange 2024